



Nummer
Sonabend,

94.
19. April 1817.

D e r H i m m e l.

Als Hildebert tief in die Laster versank,
Da ward er von Schwelgen und Schwärmen krank,
Und als er so da auf dem Todtenbett' lag,
Und fühlt', was ein wüstes Leben vermag,
Und wie er in düsterer Phantasien
Schon hörte der Teufel ängstlich Geschrei,
Und sah, wie mit glühenden Ziegerkrallen
Sie über die arme Seele herfallen,
Da schwigt' er erbärmlich, es ward ihm bang,
Er versuchte der Sinne gewaltigen Drang,
Die Füße, die ihn zu den Dirnen trugen,
Die Hände, die manche Wunde schon schlugen,
Den Mund, der das Gute zu lästern versucht,
Und, ich weiß nicht, was er noch Alles versucht.
Und that ein Gelübd', wenn der liebe Gott
Ihn befreien wollt' aus der schrecklichen Noth,
Und wollt' ihn wieder gesund werden lassen,
So woll' er die Sünde auf ewig hassen,
Der Hölle und ihren Verführungen fluchen,
Und von dieser Stund' an den Himmel suchen.
Und sieh' da, sein Blut nahm den alten Lauf,
In drei Tagen stand er zum erstenmal auf,
Und in weniger noch als vierzehn Tagen
Erlaubt' ihm der Arzt einen Ausgang zu wagen,
Sein erster Weg ging zur Kirche hin,
Fromm lag er auf seinen Knien darin,
Und wiederholt nun mit gutem Bedacht
Den Schwur, den er jüngst auf dem Lager gemacht,

Der Hölle und ihrem Gefolge zu fluchen
Und von dieser Stund' an den Himmel zu suchen.
Er sucht' ihn auch wirklich versprochenemassen
In allen Häusern, in allen Gassen,
Im Wollen und Streben, im Denken und Treiben,
Wir wollen Euch seinen Wandel beschreiben.
Er erkundigte sich nach den Kranken und Armen,
Und pflegt' sie im eigenen Haus voll Erbarmen,
Doch wie sich die Kranken dann wieder erholen,
Wird Hildebert von den Genesnen bestohlen,
Von Armen, die er wohlhabend gemacht,
Wird er nun verläumdet und ausgelacht.
So kauft' er sich Kränkung mit schwerem Geld,
Ward doch um den Weg zum Himmel geprellt.
Ging täglich zur Kirche der Hildebert,
Da ging es in seiner Wirthschaft verkehrt,
Und hätt' er's noch länger so fortgetrieben,
So wär' ihm bald nichts mehr zu leben geblieben.
Betrübt und muthlos, daß frei von den Sünden,
Es doch nicht gelänge, den Himmel zu finden,
Ging einst er vor's Thor in die freie Natur,
Da begegnet ein Mägdelein ihm auf der Flur,
Sie hüpfte singend in fröhlicher Ruh'
Einem kleinen niederen Hüttchen zu.
Wer bist du, lieb Mägdlein? so sprach er sie an;
Bin eine fröhliche Dirn, die nie Böses gethan,
Die ihre Hühner und Tauben füttert,
Und keinem Geschöpfe das Leben verbittert,
Die am Abend zu Bette geht ohne Sorgen,
Und mit fröhlichem Sinn wieder aufsteht am Morgen,

Weiß nicht, fuhr sie fort, wie es jenseits wird werden,
 Denn ich habe den Himmel ja hier schon auf Erden.
 He, Dirnlein, versetzte Hildebert drauf
 Den Himmel? — ihn such' ich schon lange auf,
 Und kann doch den Weg dazu nicht ergründen,
 Ich bitte dich, Mädel, lehr' du mich ihn finden.
 Und von dieser Stund' ging er täglich zur Lise
 Hinaus vor's Thor, pflückt mit ihr auf der Wiese,
 Viel Blümchen, die gut für die Hühner taugen
 Und schaut' ihr froh in die Vergifmeinnichtaugen,
 Er holt mit ihr aus den Wald dann die Reiser
 Und dünkte sich glücklicher als ein Kaiser.
 Er nahm das Mädel zum Weibe d'rauf,
 Und als er nun war mit der Unschuld verbunden,
 Da such' er nicht förder den Himmel auf,
 Und hatt' ihn doch wirklich auf einmal gefunden.

J. F. Castelli.

Sultan Amurath IV.

Der Sultan Amurath der Vierte stieß eines Tags,
 als er nach seiner Gewohnheit, verkleidet, durch die
 Straßen von Constantinopel streifte, auf einen gemei-
 nen Menschen, Becri Mustapha mit Namen, der so
 betrunken war, daß er hin und her taumelte. Dem
 Sultan war dieß ein ganz neuer Anblick, er fragte
 also einen von seinen Begleitern, weshalb jener
 Mensch sich so seltsam behrde. Man sagte ihm, er
 habe sich einen Rausch getrunken, und als der Groß-
 herr nun stillstand, um sich erklären zu lassen, wie ein
 Rausch sei und wie man dazu komme, so befahl ihm
 Becri Mustapha in einem gebieterischen Tone, seines
 Weges zu gehen. Amurath, nicht wenig erstaunt
 über diese Frechheit, konnte nicht umhin zu fragen:
 Weißt du nicht, Elender, daß ich der Sultan bin? —
 Und ich, versetzte der Türke, bin Becri Mustapha.
 Willst du mir Constantinopel verkaufen, so kauf' ich
 es dir ab, du bist dann Mustapha und ich bin Sul-
 tan. — Amurath, noch mehr erstaunend, fragte ihn
 nun, womit er Constantinopel zu erkaufen denke. —
 Das ist meine Sache, entgegnete der Betrunkene,
 und am Ende kauf' ich dich auch, der du doch nur
 der Sohn einer Sklavin bist.

Dieses Gespräch schien dem Sultan so seltsam
 und belustigend, daß er auf die Versicherung seines
 Begleiters, Becri würde nach wenig Stunden wieder
 bei vollem Verstande seyn, den Betrunkenen in sei-
 nen Palast bringen ließ, um zu sehen, wie viel er
 sich von seinem tollen Zustande noch erinnern und

was er selbst davon halten werde. Als nun einige
 Stunden verfloßen waren, erwachte endlich Becri
 Mustapha, nicht wenig in Verwunderung gesetzt über
 die fürstliche Pracht des Ruhebettes und aller seiner
 Umgebungen. Man erzählt ihm nun das ganze Aben-
 theuer und wozu er sich gegen den Sultan anheischig
 gemacht. Er ist halb todt vor Schreck, und Amu-
 raths grausame Sinnesart wohl kennend, glaubt er
 sich ohne Rettung verloren. Endlich faßt er sich je-
 doch, und nun auf Mittel sinnend, wie er dem Tod
 entrinnen könne, beschließt er zuletzt sich zu stellen,
 als sei er vor Furcht und Schrecken schon halb todt,
 und versichert, er müsse, wenn man ihm nicht so-
 gleich Wein reiche, um seine Lebensgeister neu zu be-
 leben, unfehlbar den Geist aufgeben.

Seine Wächter, die in der That fürchten, er
 werde sterben, ehe er noch dem Sultan vorgestellt sei,
 lassen ihm auf der Stelle eine Flasche Wein bringen;
 er that als tränke er davon und steckte die Flasche
 in seinen Busen. Kurz darauf wird er vor den
 Großherrs geföhrt, der ihn an seine Versprechungen
 erinnert und schlechterdings darauf besteht, er solle
 ihm den Preis von Constantinopel bezahlen, als wenn
 er sich förmlich dazu verbindlich gemacht hätte. Der
 arme Türke zog nun seine Weinflasche hervor, indem
 er sagte: Mit dem, was da drinnen ist, Sultan,
 hätte ich gestern ganz Constantinopel erkauf't; und
 wäret ihr im Besitz von so großen Schätzen, als ich
 damals besaß, so würdet ihr sie nicht um die Herr-
 schaft über die ganze Welt vertauschen. Der Kaiser
 fragte ihn hierauf, wie das möglich sei, und Becri
 versetzte: Es ist nichts weiter nöthig, als diese gött-
 liche Flüssigkeit rein auszutrinken.

Der Kaiser kostete davon aus Neugier; und er
 trank von dem süßen Lebenssaft immer mehr, so daß
 er, daran nicht gewöhnt, bald seine Wirkungen ver-
 spürte. Er wurde so munter gelaunt und fühlte sich
 in allen seinen Sinnen so zur Freude aufgereg't, daß
 ihm war, als wenn alle Herrlichkeiten seines Throns
 gegen die Sonne, die er jetzt empfand, so viel wie
 nichts wären. Er fuhr mit Trinken fort. Doch bald
 war er völlig berauscht und versank in einen festen
 Schlaf, aus dem er mit einem heftigen Kopfweh er-
 wachte. Das Unbehagliche dieses neuen Zustandes
 war ihm unerträglich, und er ließ den Becri Mu-
 stapha kommen, den er mit den bittersten Vorwürfen
 und den heftigsten Verwünschungen empfing. Dieser
 aber, als ein erfahrner Zecher, setzte sein Leben zum
 Pfand, daß er den Amurath auf der Stelle von sei-
 nem Uebelbefinden befreien wolle, und empfahl ihm

als das beste Mittel, das Weintrinken wieder anzufangen. Der Sultan war es zufrieden. Er wurde wieder lustig gestimmt und sein Mißbehagen verschwand.

Diese neue Erfahrung war ihm so über alles lieb, daß er sie sein ganzes Leben hindurch wiederholte, und kein Tag verging, wo er sich nicht be rauschte; seinen Lehrer, den Becri Mustapha, machte er zu seinem Geheimen Rath, und hatte ihn immer an seiner Seite, um mit ihm zu zechen. Nach seinem Tode ließ er ihn mit vieler Pracht in einem Weinhaufe, mitten unter Weinfässern beerdigen, und er erklärte, er habe keinen glücklichen Tag mehr verlebt, seitdem er seinen geschickten Lehrer und getreuen Rath verloren.

O d e a n C a s p e r l e.

Zum Puppenspiel sei mein Gesang erhoben,
Steigt auch Thalia mir auf's Dach! —
Die Herr'n vom großen Rollenfach —
Sie mögen selbst sich loben
In Müllner's Almanach!

O! Casperle! Du werthes Ueberbleibsel
Verjährter Volksnatur und Lust! —
Du brauchst nicht Dramaturgen: Wust,
Noch Taschenbuchs: Geschreibsel —
Dein Werth ruht in der Brust

Des Direktors! — Du trittst mit kühner Stirne
Vor Könige und Kaiser hin
Und fährt Dir Liebe durch den Sinn —
Führst Du am Teufelswirne
Prinzeß und Schäserin.

Und ungenirt selbst von des Todes Stachel
Vollbringst Du Deinen Lebenslauf
Und ziehst das Stück hinab — hinauf —
Und stellst die Ofenkachel
Keck auf den Säulenknäuf.

Dem Narren gleich, der ungestraft am Hofe
Sonst seinen Lederkolben schwang
Wagst Du mit aller Welt den Gang
Und machest in der Hofe
Oft einen Perlensang!

Weh! dem, der sich mit Dir vermist zum Streite,
Du überall willkommen'ner Gast!
Verloren ist, wen Du gefaßt —
Weil Du auf Deiner Seite
Die Lacher alle hast.

Dir gilt es gleich, ob matt, ob hell von Glanze,
Ob centnerschwer, ob leicht, wie Span,
Dein Gegner sei, Du schleichst heran
Und hängst dem Lorbeerkränze
Ein Hasenschwänzchen an.

Denn ewig ist die Thorheit Dir verfallen
Zur Stäupung wie die Heuchelei!
Die Muse giebt zur Mascopei
(Du weist mit ihm zu stallen —)
Den Pegasus Dir frei.

Denn ohne sehr um Ziel und Maas zu kritteln
Sprengst Du mit ihm Galopp und Trab
In Komus Garten auf und ab
Und wirfst mit leichten Knitteln
Die saft'ge Frucht herab: —

Und speisest jeden, der — kein Kostverächter —
Etwas auf die Verdauung hält
Und nicht in Nervenzuckung fällt,
Wenn wüthendes Gelächter
Ihm in die Ohren gellt.

Langt zu, ihr groben, wie ihr feinen Geister!
(Der Mensch — ob Kittel oder Stern
Er trage — hat den Kizel gern:)
Und ehrt im Pritschen: Meister
Thalia's Kammerherrn!

Seht darauf nur, ob wohl die Kost euch schmecke,
Nicht auf den Napf, woraus ihr schlürft
Und glaubt, daß ihr nicht hungern dürft,
Wenn nach des Wizes Specke
Die Kunst den Handwurst wirft.

S i m p l i c i s s i m u s.

L o g o g r y p h.

Fünf Zeichen sind's, die Göttliches verkünden,
Die der Wahrheit Opferflammen zünden,
In deren Strahl der Vorzeit Berge glühn,
Die nach Jenseits bauen goldne Brücken,
Die die Welt mit Friedenspalmen schmücken,
Denen Kraft und Lebensmuth entblühn.

Fünf Zeichen sind's die Himmlisches verkünden,
Die der Tugend Driflamme zünden,
Für die der Jugend goldne Gipfel glühn,
Die dem Alter bauen goldne Brücken,
Die die Welt mit Himmelrosen schmücken,
Denen Ruh' und Lebensglück entblühn.

Und beide sind in Wort und That verbunden,
Dieselben Zeichen halten sie umwunden,
In einem nur sind sie getrennt.
In beiden sehn wir Gottes Seegen walten. —
Drum laßt uns fest an ihren Fahnen halten,
Weil hoch die goldne Lebensfackel brennt.

W i l i b a l d.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

König Yngurd. (Beschluss.)

Besondere Aufmerksamkeit schien endlich die Bemerkung eines Dritten auf sich zu ziehen, der die erschütternde Mordscene in der alten Burg, die sich mit Oscars Hingang zur Todespforte schließt, viel lieber am Schlusse des vierten Akts, als zu Anfang des fünften gesehen hätte, welches ihm sowohl die Continuität des Spiels als die angeregte Empfindung zu fördern schien. So wie jetzt durch die plötzliche Umänderung des öden Burggemachs in Yngurd's Königsaal die Scenen auf einander folgen, sei der Abstand zu schroff, da hingegen durch die Versetzung der angreifendsten Situation im ganzen Stück am Schluß eines Akts den Zuschauern Erholung gegönnt, zugleich aber auch für die Illusion weit besser gesorgt werde. Auch darüber, ob Brunhilde nach des Dichters Intention bis zuletzt auf der Bühne bleiben und Yngurds letztes Sühnopfer erblicken solle, oder ob sie, wie es bei der Aufführung hier eingerichtet war, noch ehe Jarl eintritt, sich entferne, fanden verschiedene Ansichten statt. Während einige behaupteten, Irma hätte die Wahnsinnige weit schneller in die Pflege ihrer Frauen geben und sich und Yngurd dadurch die peinlichste und trügerische Zuschauerrolle ersparen sollen, hielten andere ihre Gegenwart bis zuletzt für ganz unerlässlich und begriffen gar nicht, warum die Wahnsinnige auf einmal so zahm abgehe. Dieß alles und weit Mehreres kam schon am zweiten Tage nach der Aufführung unter freundlichem Wortwechsel in mancherlei Anregung, und bewies auf jeden Fall eine lebhafteste und dem Vollgehalt des Stücks ganz angemessene Theilnahme. Ueber manches wird wohl der Dichter selbst nur die authentische Auslegung geben können. Vieles werden die wiederholten Aufführungen und die kältern Prüfungen des Stücks, wenn es im Druck allen zugänglich seyn wird, weit richtiger und schärfer, aber auch gerechter und verständiger, beurtheilen lassen.

Doch mag auch das Urtheil über das Stück selbst noch so verschieden ausfallen, Eines steht klar vor Augen, Müllner hat den Schauspielern, welchen die Hauptrollen in seinem Yngurd zugetheilt werden, ganz ungewöhnliche Aufgaben zugemessen. Es giebt nicht viel Schwierigere im ganzen Umfang unsers Theaterbereichs. Ein bis zur Stunde, wo das Stück sich eröffnet, nie besiegt nordischer Held, ein Wolf in Wollen, ein Leu im Ansprung, ein Diamant im selbstverdienten Kronenreife gefaßt, dem Leben ohne Königsthum und Sieg nichts ist, doch nicht ohne Anwandlung von Menschlichkeit, stolz im Staube der Niedrigkeit geboren aber nicht geblieben zu seyn, selbst der treuen Minne und der idyllischen Schäferwelt nicht abhold, aber zugleich vom unseligsten Rachezwist und dämonischen Schicksalsknoten umstrickt, nur durch sich selbst untergehend, den höllischen Abgrund, dem er sich weihte, stets vor Augen, den Teufel Hochmuth in seiner Brust als äußere Erscheinung gestaltend, im Fall selbst noch consequent, das ist die Rolle des Helden, der nur einigermaßen gerecht zu werden, wohl einen ganzen Roscius fodert. Wie ganz anders sinkt Wallenstein! wie weit leichter ist Macbeth zu spielen, der nur aus einem einzigen höllischen Metall gegossene, durch wirkliches Hexenblendwerk verwirrte Königsmörder? — Neben Yngurd steht Irma, das geliebte Weib seiner Jugend und die Bedingung seiner Königswürde. Es ist die Sonderbarkeit dieses Dramas, daß durch den Nothdrang der Umstände und durch den Drachen-

knoten, welchen die frühere Eifersucht und Rache zweier Weiber schürzte, und der nun durch Ahnungen und Himmelszeichen jede darin befangene Brust beweget, fast alle hier aufgestellte Charaktere, indem sie aus sich selbst herausgehn, eine hohe Steigerung und einen Aufschwung bekommen, der sie zu Wesen anderer Art zu machen scheint. Die Scene, wo Irma ihre Schuld und die frühe Aussaat erzählt, die jetzt dem Teufel selbst zur Freude wuchert, fodert seltene Kraft mit gewinnender Herzlichkeit vermält. Mit wandelbarem Sinn umschlingt sie den heißgeliebten Yngurd in lechzender Begierde nach seinem Alleinbesitz, dann aber zuckt sie, in einen Rachegeist verwandelt, auf seine Mordgedanken ihre Zunge. Sie ist Zeugin, als er den Satan hervorzurufen auf die Erde stampft. Welch Entsetzen muß sich da in ihren Zügen malen. Fürwahr mit gemeinem Kraftaufwand reicht hier keine Künstlerin aus. — Des Yngurds sieggekronten, blutigen Riesenbild steht das Jungfraunangeficht, seltsam geschmückt, mit eines Helden Zügen, der zarte sechszehnjährige Oscar, der Zicherschlager und süße Träumer entgegen, dessen innres Leben in einem einzigen Kusse sich vollendet. Ist jener Normankönig ein Riese, der dem Zeuge der Dänen und seinen eignen Vasallen Hohn spricht, so ist Oscar ein David. Und dieser sich selbst nicht verstehende Skalden-Jüngling reißt durch eine einzige Unterredung mit Asla zum vollen Bewußtseyn, streckt nun die Hand nach Norweg's Krone und geht mit der klarsten Einsicht in das von ihm selbst herbeigeführte Schicksal, ins reinste Element der Liebe aufgelöst unter. Wer auch nur diese Andeutung erwägt, begreift, daß hier weibliche Reizbarkeit und Fantasie sich gleichsam einen Knabenkörper angebildet hat, daß also diese Rolle nicht nur durchaus von einer Schauspielerin dargestellt werden muß, da kein männliches Wesen in diese Jugend sich so gestalten könnte, sondern daß auch die Künstlerin, die uns die Rolle zu Dank spielen soll, sich die Flügel, von deren innern Daseyn Oscar spricht, gleichsam an die Schläfe ansetzen und damit selbst da, wo sie auf Augenblicke in die rauhe Aussenwelt leidend eintritt, leise und lose im Schwanenflug uns vorüber schweben muß. Ihr steht in ihrer Mutter Brunhilde die sinnlichste Sinnlichkeit entgegen, verzehrende Blut in der Rache und Liebe. Der Dichter verlangt, daß sie durch ihren vor unsern Augen sich schauerlich entfaltenden Wahnsinn eine der Eumeniden vorstelle, die den durch Mordgedanken besleckten Yngurd umgeben, daß sie aber zugleich durch namenlosen Mütter Schmerz unser innigstes Erbarmen erzeuge. Diese doppelte Aufgabe ist so hochgestellt, daß man wohl eher eine Ophelie oder Nina spielen mag, als diese tolle Brunhilde. — Asla's Rolle ist das völlige Gegenstück zu Oscar. Sie hat, der früher sich entwickelnden weiblichen Natur gemäß, einen weit schnelleren Takt über die Liebe, ist von dem prophetischen Traum an mannybar und beim ersten Blick auf Oscar vollkommen im klaren. Daher muß auch da ihre Befangenheit aufhören, und durch die feinste, zarteste Weiblichkeit, dem Oscar gegenüber anmuthig, aber nicht mehr schwärmerisch, hervortreten. Selbst ihr Alter und ihre Größe wird durch den Dialog mit Oscar unter der Felsenburg gewissermaßen bedingt. Wo mag Jugend, Anmuth, Zartgefühl und Tiefe im seltenen Verein für eine solche Rolle gefunden werden? Dieß sind nun die Hauptrollen, dieß die Kränze, wonach unser Künstlerverein zu streben hatte. Wie erstrebte er es? —

(Der Beschluss folgt.)

B e r i c h t i g u n g .

In No. 86 der Abendzeitung ist in dem Räthsel auf der dritten Seite zu lesen: Zeile 7 statt Phöbus r o s e n — Phöbus r o s s e n. — Zeile 21 statt w ä l l t — r o l l t.